

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 18 (1935)
Heft: 6

Rubrik: Literatur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

es endlich gelungen, dieses Rätsel zu lösen. Wenigstens schreibt sein Verleger Henry Litolf in Braunschweig in einem Waschzettel über ein Beethoven-Buch dieses Verfassers u. a.:

„Keinem Musikforscher ausser Heuss ist es gelungen, dem Geheimnis dieser schöpferischen Synthese bis auf den innersten Grund nachzuspüren. Was er dabei entdeckt, sind wahre Offenbarungen, die zum echten Beethovenverständnis überhaupt erst hinführen. Dass die «Eroika» als prophetische Vorahnung des Volkskanzlers Adolf Hitlers aufzufassen ist, diese Erkenntnis fand Alfred Heuss nicht etwa erst heute, sondern schon vor dreizehn Jahren (der Wortlaut der ersten Auflage ist unverändert geblieben). Der Wert der Schrift für unsere Zeit wird durch diese überraschende Gipfelung zweifellos unschätzbare erhöht.“

Die Wiener «Reichspost» bemerkt zu dieser sensationellen Offenbarung: Vielleicht erklärt sich Beethovens tragische Taubheit ganz einfach daraus, dass ihm die ganze national-sozialistische Heldenbibel mit ihrem ganzen Lärm ständig im Ohr lag.»

Wer lauschte nicht schon andächtig den hinreissenden Tönen der Beethoven'schen Symphonien, seiner «Eroika», seiner Oper «Fidelio»? Wer fühlte nicht schon das Zarte und Feine, den Schwung und die Delikatesse, wie auch das Gewaltige und Kühne in seiner Musik? Musik, Melodien, wie ein warmes Morgenleuchten, eine Dämmerungsstille, ein flüssiges, heiteres Feuer, dann wieder anschwellend zum Rauschen eines überschäumenden Bergbaches, immer stärker werdend, wie ein Sturm, ein Orkan. (9. Symphonie.) Seine Musik erscheint uns als eine tiefbewegte Betrachtung, eine Sehnsucht nach Ruhe und Treue, aus dem Unbändigen, Grenzenlosen. Sie hinterlässt aber auch den Eindruck einer natürlichen, wirklichen und ungebändigten Leidenschaft.

Wir wissen, dass er seine Melodien in Liedern von Bettlern, von Kindern auf der Strasse, bei den eintönigen Weisen wandernder Zigeuner, beim Tanze in der Dorfschenke oder in den Nächten des Karnevals, beim Donnerbrausen am schwülen Gewitterhimmel, beim pfeifenden Sturmwind, aber auch bei denen sich in den Sonnenstrahlen badenden, zwitschernden Vögeln, entdeckte. Er trug sie zusammen wie eine Biene, indem er bald hier, bald dort einen Laut oder eine kurze Folge erhaschte, sie schuf zu einem gewaltigen Ganzen. Es sind ihm verklärte Erinnerungen, ähnlich wie Plato es sich von den Ideen dachte.

Beethoven hat viel von der italienischen Form in sich aufgenommen, wie das Volkslied, und es entspricht deshalb mit ihrem feingegliederten Reichtum der Töne in keiner Weise der nationalsozialistisch-deutschen Rüpelei.

Der Hunger seiner einsamen Seele war es, der ihm jenen edlen und süßen Traum aus dem Herzen in den Geist drängte und ihn in rotumflossenen Dämmerungen nach Weiten spähen hiess.

Beethoven gehörte als freiheitsliebender Mensch, gleich Rousseau, zu jener humanistischen Strömung, welche der Revolution teils vorauslief, teils verklärend nachlief, noch mehr aber zu dem Hauptereignis des letzten Jahrtausends — dem Erscheinen Napoleons. Nichts aber in den Werken dieses grossen Schaffers, der aus dem Vollen schöpfte, deutet auf Vorahnungserscheinungen eines grössertrunkenen «Führers».

Dass der Rätsellöser Alfred Heuss mit seiner «Erkenntnis» allein auf weiter Flur steht, spricht für den ausserordentlich guten Geschmack derer, die die Musik zu erkennen und zu erleben verstehen.

„... die schmerzliche Mitteilung,

dass es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, unser innigstgeliebtes Kind nach kurzem Leiden (Unglücksfall) in seine himmlische Engelschar aufzunehmen». So die Todesanzeige.

«Verbrüht. In der Küche einer Wohnung an der... Strasse fiel ein zweieinhalbjähriges Mädchen in einem unbewachten Augenblick rücklings in einen mit heisser Lauge gefüllten Zuber.» So der Tatsachenbericht.

Kommentar eigentlich überflüssig. Aber man greift sich an den Kopf und fragt sich — zum wievielten Male schon?: «Wie sieht es in Köpfen aus, in denen sich ein so roher Gottesbegriff bilden konnte!?»

Gott ist allmächtig — er hätte die Macht gehabt, das Kind vor den fürchterlichen Qualen der Verbrühung zu bewahren. Aber er tut es nicht. Im Gegenteil, die Schuld fällt letzten Endes auf ihn, denn ohne seinen Willen fällt — nach dem Glauben der Frommen — kein Haar von unserm Haupte. Er hat das arme Kind willentlich rücklings zu dem Laugezuber geführt, er hat es hineingestossen. Es hat ihm gefallen, so zu handeln; d. h. er fand es für richtig, er empfand Befriedigung darin. Warum hat er es getan? Um das Kind in seine himmlische Engelschar aufzunehmen.

Gut, mag es ihm daran gelegen gewesen sein, zu den Milliarden von Engeln, die er seit der Welterschöpfung um sich versammelt hat, auch noch diesen zu bekommen. Man könnte sich fragen, ob diese Vermehrung seiner Gefolgschaft so dringend nötig war. Aber angenommen: ja, so steht man vor der andern Frage, ob es ihm nicht möglich gewesen wäre, den Engel auf andere, weniger brutale und qualvolle Weise zu gewinnen? Wozu hat er Grippe, Lungenentzündung mit rasch zum Tode führendem Verlauf erschaffen?

Hatte er die Wahl nicht? So ist's nichts mit seiner Allmacht. Wollte er das Kind vor seiner Engelwerdung auf so unmenschliche Art quälen? Wie wär's in diesem Falle mit seiner vielgerühmten Liebe bestellt?

Ich komme unwillkürlich auf denselben Gedankengang wie vor kurzem, als ich vom «nächsten Krieg, den Gott verhüten möge», sprach. Kein Unterschied. Bald ist's ein Kind, bald ein Volk, das er in die «heisse Lauge» stösst.

Man wirft uns Freidenkern vor, dass wir Gott lästern. Der Vorwurf ist falsch. Wir lästern nicht, wir verneinen. Aus ethischen Gründen müssen wir eine Gottesvorstellung ablehnen, nach der ein Gott alle grossen Eigenschaften in Vollkommenheit haben soll, während die Shicksalslenkung dieses Gottes alle schlechten, lebensfeindlichen Eigenschaften in Vollkommenheit als Antrieb zu haben scheint.

Zum Anfang zurück: Der Glaube, in einem schweren Unglücksfall habe «Gott» gewaltet, und was «Gott» tue, müsse dem Menschen schliesslich zum Besten dienen, mag dem Gläubigen über das Schwerste hinweghelfen, hinwegtäuschen, als Trost, als Betäubungsmittel. Aber wenn dem religiösen Trost die Wahrheit fehlt, bekommen dann nicht die recht, die sagen, die Religion sei ein Narkotium? E. Br.

Literatur.

Aktuelle politische Schriften.

Nachdem wir bereits in Nr. 3 des «Freidenker» die Schrift über «die Wahrheit in der Judenfrage» von René Sonderegger besprochen haben, wollen wir heute auf zwei weitere Arbeiten dieses selbständigen und originellen politischen Journalisten aufmerksam machen, die besonders für uns Freidenker interessant und aktuell sind. — René Sonderegger sucht Gleichgesinnte in einem nationaldemokratischen Schweizerbund zu sammeln, der eine «Weltanschauung der straff geordneten Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit» pflegt.

Die Richtlinien des Nationaldemokratischen Schweizerbundes hat René Sonderegger in seinem eigenen Verlag (Reso-Verlag, Küsnacht, Zürich, herausgegeben. (Preis 50 Rp.) Diese Richtlinien wurden bearbeitet auf Grund der Schweizerischen Bundesverfassung und, wenn wir uns als Freidenker auch nicht mit allen Punkten einverstanden erklären können, so dürfen wir doch mit Genugtuung und Freude feststellen, dass vor allem die kulturpolitischen Richtlinien mit denjenigen unserer Bewegung übereinstimmen. Wenn der Verfasser auch kein Freidenker ist, so ist er auf alle Fälle doch ein selbständiger Denker, der auch seinen eigenen nichtkirchlichen Begriff von Religion hat, wie aus folgendem Satz am Anfang der Schrift deutlich hervorgeht:

«Religion, mag sie Wissen (! Red.) oder Glauben sein, gehört nicht zur politischen Zielsetzung; es ist aber gerecht, vor das Programm des Menschentums das Bekenntnis der wahren Kämpfer um

die schweizerische Bundesverfassung zu setzen: Im Namen Gottes des Allmächtigen.»

Der Verfassungsartikel 49 der Bundesverfassung, der die Glaubens- und Gewissensfreiheit als unverletzlich erklärt, findet in diesen Richtlinien die Interpretation, die allein dem Sinne und dem Rechtsempfinden des Verfassungsgebers entsprechen kann und die sich mit unserm freigeistigen ersten und wichtigsten Zielpunkt vollständig deckt:

«Die strikte Trennung von Kirche und Staat ist notwendig, jedoch muss jede Gemeinschaft das Glaubensbekenntnis bei der staatlichen Kulturkammer (Departement des Innern) deponieren und fortlaufend ergänzen, damit der Vergewaltigung von Grundsätzen der Verfassung vorgebeugt werden kann.»

Von welcher Seite diese Vergewaltigung von Grundsätzen der Verfassung hauptsächlich erfolgt, illustriert uns René Sonderegger anschaulich in Heft 2 seiner kulturpolitischen Schriften, *Der Jesuit geht um!* (Doka, Spann u. Cie., Gesellschaft für Abbruch der Demokratie und Aufbau des «wahren» totalen Staates.) Diese prächtige Streitschrift richtet sich gegen die «Vorschläge für eine neue Bundesverfassung auf konservativer Grundlage», von Dr. Carl Doka, St. Gallen. Der Raum gestattet uns leider nicht, auf diese ebenso geistreiche als mutige Schrift näher einzutreten. Wir möchten aber die Gesinnungsfreunde aufmuntern, diese Broschüre, die ja in den meisten Kiosks zum Preise von Fr. 1.20 erhältlich ist, zu kaufen und gründlich zu studieren. Dies schonungslose Abrechnung mit denjenigen Herren, die die grundsätzlichen Fragen der schweizerischen Demokratie nur durch die kirchliche Brille sehen und zu denen René Sonderegger auch Bundesrat Etter zählt, ist etwas vom Erfreulichsten, was uns die sonst recht undemokratischen letzten politischen Taten gebracht haben. Einige Kostproben mögen immerhin als Aufmunterung zum Studium dieser Schrift beitragen:

«Herr Doka setzt voraus, dass wir, die wir keiner Kirche angehören wollen (vom Verfasser gesperrt), die Menschenrechte in der Kirche suchen. Er nimmt auch an, dass wir die Demokratie als Fussteppich für Prozessionen umweihräucherter weltlicher Mächte hergeben wollen.» «... weil der Verfasser seinen Blick nach Rom wendet und für schweizerische Dinge gerade soviel Interesse aufbringt, als dass er sie schnurgerade dem ausländischen Papste zu Füssen legen will.» ... «Es gilt, die Demokratie ohne Proletariat zu schaffen, statt — nach Doka, Spann & Cie. — ein verschiedenes gelagertes Proletariat ohne Demokratie zu gründen.»

Deutsche Kultur im Ausland.

Der bestbekannte Querido-Verlag in Amsterdam wird immer ausgeprägter zum Stütz- und Sammelpunkt der aus der Heimat vertriebenen freiheitlichen Dichter und Schriftsteller. Ein Blick auf die kommenden Publikationen dieses fruchtbaren Verlags zeigt, dass er es mit seiner kulturellen Mission ernst nimmt.

Im Laufe des Frühjahrs 1935 erscheint im Querido-Verlag, Amsterdam, eine Reihe neuer Bücher: Ein Gegenwartsroman von Alfred Döblin «Pardon wird nicht gegeben», der Roman eines jungen holländischen Autors, A. den Doolaard, «Orient-Express», der das Thema der macedonischen Freiheitskämpfe behandelt, die Erinnerungen Alfred Kerrs an seinen Freund «Walther Rathenau», Emil Ludwigs «Gespräche mit Masaryk», ein historischer Roman von Heinrich Mann «Die Jugend des Königs Henri Quatre», ein Werk über «Ignatius von Loyola» von Ludwig Marcuse, ein Roman von Robert Neumann über das Leben des dänischen Diktators «Struensee», ein historischer Roman von Wilhelm Sepeyer aus der Zeit Napoleons «Der Hof der schönen Mädchen», ein Roman von Jakob Wassermann «Melusine», der in sich abgeschlossene dritte Teil des Grischa-Werkes von Arnold Zweig «Erziehung vor Verdun», ein Roman von Vicky Baum «Das grosse Einmaleins».

Leonhard Frank lässt seinen neuen Roman diesen Herbst im Querido-Verlag, Amsterdam, erscheinen. Eine Gesamtausgabe in 10 Bänden erscheint im selben Verlag.

Die Novellen sind englisch bei John Lane, London, erschienen. Die englische Ausgabe des Romans «Von drei Millionen drei» ist in Vorbereitung. R. Staiger.

Der Gegner an der Arbeit.

Politische Janusköpfe.

Im «Zürcher Bauer» hat der fanatisch religiöse Motionär gegen die Freigeistige Vereinigung, Nationalrat Dr. Hans Müller, folgende treffende Charakterisierung gefunden:

«Wasserfüllt, unverträglich, rachelüstern wie in Niederweningen, oder triefend von Nächstenliebe, von Frömmigkeit und Gottesfurcht, von Brudersinn und christlichem Geist wie in der Kirche von Uster, das ist Nationalrat Dr. Hans Müller von Grosshöchstetten in einer Person. Wie ihr wollt — Prediger des Klassenhasses, Träger der schlimmsten Volksverhetzung, oder Hüter der Kirche, je nachdem man in der politischen Arena oder auf der Kanzel steht.»

In den vom bekannten J. B. Rusch herausgegebenen «Schweiz. Republikanischen Blättern» vom 23. Februar beendet der Redaktor sein Schlusswort zur Diskussion über die Wehrvorlage, deren Verwerfung durch das Volk er anhand der Stimmen aus dem Leserkreis prophezeit, folgendermassen:

«Gehe es morgen wie es gehen mag, ich schliesse mit dem Bekenntnis: Dass wir in der schweren Zeit von 1914 bis 18 rings im europäischen Kriegsgebiet drinnen dennoch vom Krieg bewahrt worden sind, das haben wir einzig und allein Gott zu verdanken, und ich bin der festen Ueberzeugung, es sei die Vergeltung für unser nationales, bundesstaatsrechtliches Bekenntnis zu ihm gewesen; denn wir sind das einzige Volk und der einzige Staat der Welt, dessen Verfassung «im Namen Gottes des Allmächtigen» und damit mit einem Akt des Glaubens, mit einem religiösen Bekenntnis beginnt. Halten wir fest an diesem Glauben und trauen wir Gottes Güte, indem wir immer so handeln, dass wir dieser Güte wirklich trauen dürfen und die Furcht vor der Gerechtigkeit die Hoffnung auf die Barmherzigkeit nicht zerschlagen muss, und unser Land wird auch hierfür geschirmt sein durch den, in dessen Namen es sich regiert.»

Vergessen wir nicht, dass derselbe J. B. Rusch Mitarbeiter der Basler National-Zeitung ist und neuestens auch der Nation. In diesen Zeitungen allerdings spricht eine andere Zunge und schaut uns ein anderes Gesicht an. Wie ist dieses Doppelgesicht möglich bei einem Journalisten, der als guter Katholik doch der Meinung sein sollte «Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand»? Weshalb auch seine ganze Journalisterei und die damit verbundene Beeinflussung der öffentlichen Meinung, wenn doch das politische Geschehen als Fügung Gottes gewertet wird? R. St.

Gesundbeterei.

Im «Aargauer Tagblatt» war letzter Tage ein Inserat folgenden Inhaltes zu lesen: «Hoffnung für Kranke! Vorträge im Aarauerhof. Sie werden von Schwermut, Schlaflosigkeit, Alpdrücken, Angstzuständen, Wahnvorstellungen, Besessenheit und aller Art Krankheit durch das Gebet des Glaubens geheilt. Versagen Sie nicht. Eintritt frei. Jedermann willkommen.»

Diese Notiz, die wir dem «Freien Aargauer» vom 20. Februar entnehmen, spricht Bände. Ohne anerzogenen Glauben wären solche geistige Irrwege nicht möglich. Diejenigen, die da Heilung suchen, die auf solche Zaubereien herineinfallen, sind nicht Abergläubige, wie die Kirchen behaupten, sondern es sind wirklich gläubige Menschen, die fest überzeugt sind davon, dass was zu biblischen Zeiten möglich war, heute auch noch möglich sein sollte.

Dass diese variétémässig aufgelegene Gesundbeterei ausgerechnet im ersten Hotel der Kantonshauptstadt stattfindet, zeigt, welche Kreise von der Dummheit d. h. vom Glauben der andern profitieren wollen. Auch für das «Aargauer Tagblatt» ist es gewiss kein Ruhm, wenn es solche Dinge in seinem Inseratenteil aufnimmt. Es gibt Grenzen, wo das Geschäft aufhören sollte. R. St.

Der Zweck.

Das hätte sich Käthe Kollwitz gewiss nie träumen lassen, dass es einem Pfarrer einfallen könnte, ihre Bilder für einen Lichtbildervortrag vor einem kirchlichen Verein so zu verwenden, dass der Berichterstatter des «Kirchenboten für den Kanton Zürich» zu folgender Einsendung gelangen